

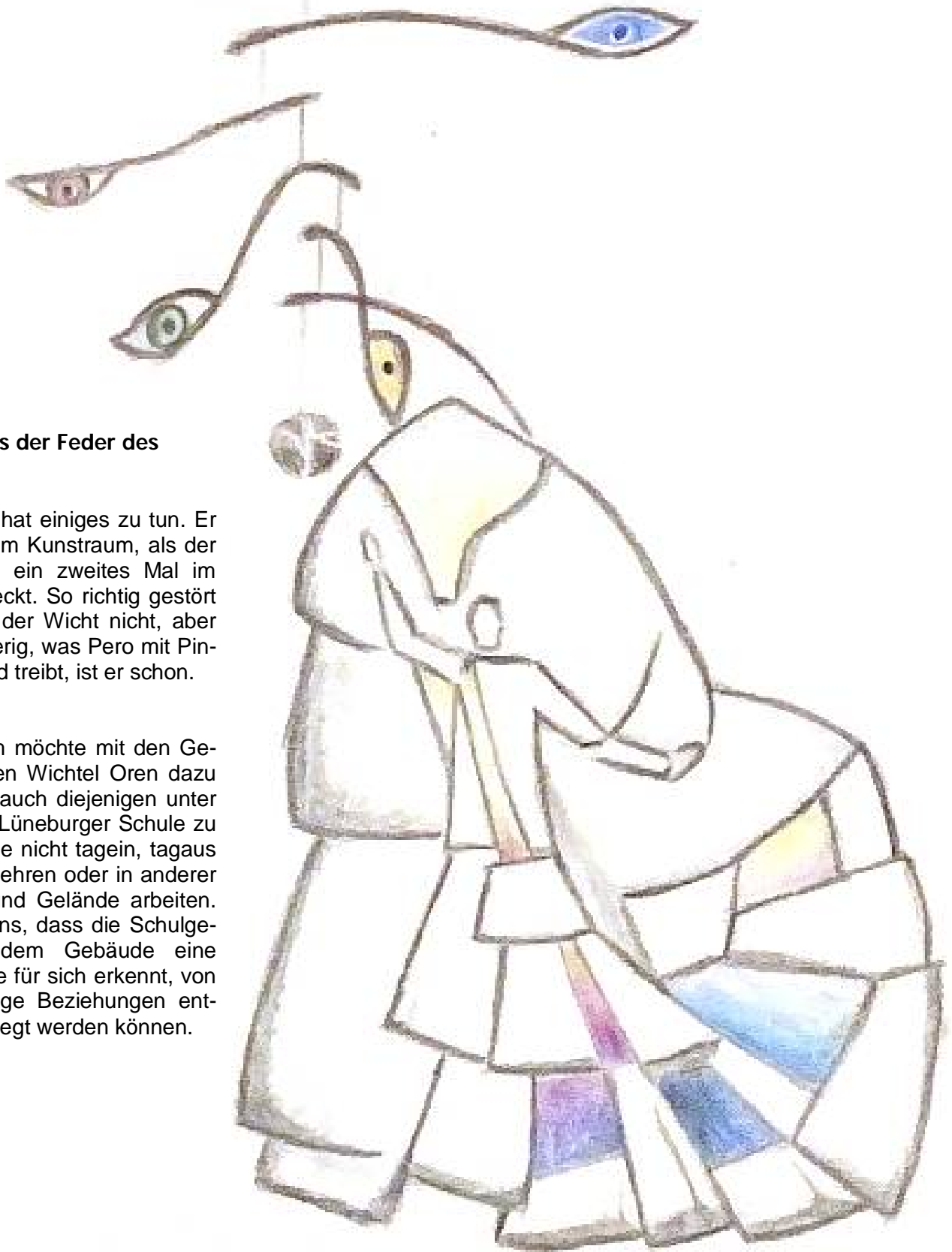
IN UNSERM HAUS, DA WOHNET WAS

EINE GESCHICHTENSAMMLUNG VON SUSANN KIBITKA

Geschichten aus der Feder des GebErTeams?

Der Wicht Oren hat einiges zu tun. Er arbeitet gerade im Kunstraum, als der Junge Pero ihn ein zweites Mal im Schulhaus entdeckt. So richtig gestört werden möchte der Wicht nicht, aber ein wenig neugierig, was Pero mit Pinsel und Leinwand treibt, ist er schon.

Das GebErTeam möchte mit den Geschichten um den Wichtel Oren dazu beitragen, dass auch diejenigen unter uns sich an der Lüneburger Schule zu Hause fühlen, die nicht tagein, tagaus dort lernen und lehren oder in anderer Form in Haus und Gelände arbeiten. Wir wünschen uns, dass die Schulgemeinschaft in dem Gebäude eine schützende Hülle für sich erkennt, von der aus lebendige Beziehungen entstehen und gepflegt werden können.



TEIL 2

ERSCHIENEN IM MAI 2021

ILLUSTRATIONEN: EMILIE UND LIEBGARD STÜVE



Es ist nicht der Wind, der das Mobile durch die Luft schwingen lässt; es ist Oren. Er sitzt auf einem der schwebenden Elemente, einem runden, in Faden gewickelten Stein, und schwingt die Beine vor und zurück. In hohen Tönen summt er die Melodie von *Jeden Morgen geht die Sonne auf*, dem Gassenhauer unter den anthroposophischen Morgenliedern, der sich dank ihm jetzt auch wieder in meinem Kopf herumtreibt. Allerdings zwei Oktaven tiefer.

Orens Mantel leuchtet gelb und grün und rot, jede Farbe in den Ton der anderen greifend. Der Mantelstoff wird mit jedem Schwingen kürzer, Orens Beine dagegen werden immer länger und dünner. Von hier unten, auf der Treppenstufe sehen sie nun genauso aus wie die Fäden, mit denen der Stein und die Zweige des Mobiles an der Decke festgebunden sind.

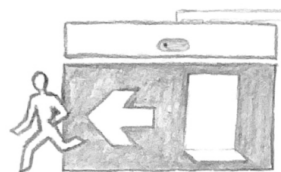
„Kannst du mit diesem Lied aufhören?“, frage ich genervt und lehne meinen Kopf an das Treppengeländer, das Notizbuch aufgeschlagen auf meinen Beinen. „Ich weiß, dass die Sonne immer wieder aufgeht. Aber wir sitzen weder auf der Wiese, noch in Waldeshallen, sondern in der Schule. Und ich bin kein Hirsch, und du bist kein Pirol.“

Oren verstummt. Nach einer Weile höre ich sein Brummen, und er verströmt den Geruch nach feuchter Erde im Treppenhaus. Seine Beine nehmen wieder ihre ursprüngliche Gestalt an, aber sein orangenes Haar und sein bunter Mantel färben sich in ein mattes Dunkelblau.

„Wie spät ist es wohl?“, frage ich mit Blick nach oben zum Fenster, durch das ich den Himmel hellblau leuchten sehe.

„Die Sonne steht noch hoch, Pero“, stellt Oren eintönig fest. „Und dein Bus kommt gleich.“ Er klingt wie meine Oma, die bei uns im Haus lebt und den ganzen Tag Kette rauchend vor einem Fotoalbum sitzt, in Erinnerungen schwelgt und beiläufig alles kommentiert, was um sie herum geschieht. Heiser, mit tiefer Stimme, meilenweit entfernt von dem Klang eines Pirols. „Mach hin mit deinen Notizen“, fügt er schroff hinzu. „Oder besser noch, geh lieber gleich los.“

Der Klang seiner Stimme passt nicht zu dem sanften Grünanstrich der Wand und auch nicht zum Holz der warmleuchtenden Michaeli-Skulptur. Eine plötzliche Bewegung auf dem Notausgangsschild lenkt mich von Oren ab. Ich sehe die Figur, wie sie läuft, sie wirkt gehetzt, und ich habe den Ein-



druck, dass sie gleich aus dem grünen Rechteck herausfällt.

In dem stillen Wissen, dass ich meinen nächsten Bus sowieso verpassen werde, führe ich meine Notizen fort.

DER TAG, AN DEM ICH OREN DAS ZWEITE MAL SAH

Ich traf den Kiefernwicht wieder. Ungefähr eine Woche, nachdem ich ihm im Treppenhaus das erste Mal begegnet war.

Das Schulhaus war leer. Beinahe zumindest. Einer der Hausmeister sortierte das Lager im Keller, der andere reparierte in einem unscheinbaren Winkel des Hauses ein elementares Detail, um die Elektrik am Laufen zu halten. Es war Nachmittag, und ich wollte gerade die Treppe nach unten, aus dem Schulhaus und zum Bus gehen, als ein Geräusch aus dem Kunstraum zu mir drang. Ein Bürsten, ein Schrubben; ich sah in Gedanken ausgefranste Borsten und kreisende Bewegungen vor mir. Sofort ermahnte mich mein Gewissen, nach den vielen Gummibärchen, die ich als Mittagessen in mich hineingestopft hatte, meine Zähne zu putzen.

Die Tür zum Kunstraum stand weit offen. Ich ging in den Raum hinein, wie selbstverständlich, eine imaginäre Zeichenepoche rief mich zu sich. Im Raum duftete es nach Papierbögen und abgewischem Holz und Farbe und Öl und Seife. Es roch nach allem, was mir vertraut war. Trotzdem ließ mich der Geruch traurig aufschauen, weil es bei mir daheim nie so riechen würde. Bevor ich mich, in Mitleid versunken, wieder abwenden konnte, hielt mich ein brummendes *Du wieder*, gefolgt von einem nörgeligen *Ich arbeite* zurück. Ich entdeckte den Kiefernwicht bei der Spüle. Er stand auf dem Rand des Beckens und schrubbte die Wandfliesen mit einer Zahnbürste. Nach einigen Bürstenbewegungen hielt er inne, zog ein Tüchlein aus seiner Manteltasche und rieb die gereinigte Stelle trocken.



Ich blinzelte. Und als waren meine zuckenden Augenlider der auslösende Schalter gewesen, strömte wieder dieser Waldesgeruch um mich herum. Meine Augen begannen zu tränen. Als ich erneut zum Becken sah, war der Wichtel verschwunden, aber ich wusste, dass er sich noch irgendwo im Raum aufhielt.

„Warum riechst du nach Nadelholz?“, fragte ich, mich umschauend und wie in ein Selbstgespräch vertieft. Da hörte ich ein Rascheln und kurz darauf antwortete er: „Eine Kiefer war mein Ort.“ Seine Stimme klang merkwürdig weit weg, gedämpft, als würde er in einem Karton im verschlossenen Schrank hocken.

„Verstehe“, sagte ich, verstand aber gar nichts und suchte den Raum nach dem Wichtel ab. Es dauerte eine Weile, bis ich die Sohlen der kleinen nackten Füße entdeckte. Sie schauten aus einer der Pappröhren heraus, auf die Papier gewickelt und über die Zeit ausgebleichen war. „Was machst du da drin?“

„Ich suche es, und ich kann es nicht finden“, sprach es in der Röhre.

„Suchen ... immer noch“, stellte ich leise fest. Und laut fügte ich hinzu: „Ich könnte dir helfen.“ Ein Poltern aus dem Fundus ließ mich zusammenzucken.

„Wird da umgeräumt?“

„Ja ja. Ein Lehrer räumt. Alles wird sortiert. Jeder Karton. Jeder Winkel.“ Es klang, als würde er sich darüber freuen.

Mir kam ein Gedanke. „Liegt im Fundus auch deine Kiefer?“

Der Wichtel schob sich aus der Röhre, mit den nackten Füßen voran, bis er aufrecht auf dem Boden stand und sich mit den Händen den Mantel abklopfte. Sein Haar wuchs in die Länge, ging ihm schließlich bis zu den Knien und leuchtete, irgendwie, ja, kadmiumgelb. „Nein, meine Kiefer liegt nicht im Fundus. Es gibt sie auch nicht mehr in der Form, wie ich vermute, dass du sie vor Augen hast. Sie wurde zu Spänen zerkleinert und in Wasser eingeweicht. Mit Leim versetzt, zu langen Bahnen gepresst und dann getrocknet.“

„Ich bin übrigens Pero“, wagte ich einen Versuch, mich ihm höflich vorzustellen. „Sagst du mir deinen Namen?“

„Ich heiße so wie du, nur rückwärts und mit n “, gab er monoton zurück.

Ich dachte nach und schließlich rief ich, mit Blick zu dem Wicht: „Oren.“

Oren zog seine Pfeife aus der Manteltasche – wobei ich mich kurz wunderte, was alles in diese kleine Tasche hineinpasste – und paffte. *Schnellmerker*, hörte ich ihn murmeln. Er sprang, seinen Mantel durch die Luft schwingend, auf den niedrigen Schrank an der Fensterwand und landete auf der Skulptur, die aus einem Fahrradlenker bestand. Er kletterte auf die Klingel und setzte sich im Schneidersitz auf das glatte, rot lackierte Metall.

„Wo wohnst du, Oren?“, fragte ich, während ich meine Schultasche abstellte und mir von der Garderobe ein gestreiftes Hemd nahm, um es überzuziehen. Vergessen war die Bushaltestelle. Die Tageszeit war mir egal, und meine Oma sollte schon nicht verhungern, bis ich zu Hause sein würde, um für uns zu kochen. Ich hatte einen Plan.

Oren hatte noch nichts gesagt, stattdessen nur gebrummt und mit dem Kopf zur Metalltür gezeigt. Aus dem Fundus heraus rumpelte es wieder. „Im Fundus? Du wohnst im Fundus? Dann wohnst du also nicht bei deiner Kiefer, richtig?“

Er paffte und sagte nichts.

„Schläfst du zwischen den gelben Vorhängen mit den Fransen ... oder in der Krippe des Christkinds ... im Drachenkopf ... in einer der Jacken, die am Kleiderbügel hängen?“ Während ich ihn ausfragte, zog ich eine der Staffeleien von der Garderobe weg. Ich baute sie so auf, dass ich darum herum genügend Platz zum Gehen hatte. Danach schloss ich einen der Schränke auf und wählte ein Paket mit Aquarellfarben aus. Oren hatte mir noch immer nicht geantwortet. Er saß schweigend auf der Fahrradklingel und beobachtete mich. Schaute mir nach, als ich zwei Pinsel vorn vom Regal neben der Spüle aus

dem Glas zog, mir einen Skizzenblock nahm, ihn aufschlug und auf der Staffelei abstellte. Ab und an beäugte ich den Wicht und erfreute mich an seiner wachsamem Neugierde.

Nun, und dann wurde es seltsam. Ich begann zu malen. Jeder Pinselstrich, egal aus welcher Farbentube ich die Flüssigkeit herausdrückte, egal mit welchem der beiden Pinsel ich über das Papier fuhr: Der Kopf und das Haar und der Mantel und Arme und Beine, ebenso die nackten Füße – nichts wollte mir gelingen. Jede Gliedmaße war viel zu geradlinig, der Mantel Ausdruck eines perfekten Trapez'. Gesicht und Haare wirkten wie ein Kreisverkehr mit einer bepflanzten Insel in der Mitte. Ein Kiefernwicht war das nicht, der mich da vom Papier aus angrinste.

Der echte Oren war mittlerweile aufgestanden. Er tanzte mit der Pfeife im Mund auf dem Schrank herum, lachte laut und hüpfte schließlich auf das Fensterbrett, wo er aufgereggt um die Vasen und Flaschen herum lief. Ich war genervt. „Willst du, dass ich dein Bild aussehen lasse wie eine Figur aus einem Märchen?“ Oren blieb stehen und sah mich mit geneigtem Kopf an. „Nein? Dann hampel' hier nicht so herum, als wärest du Rumpelstilzchen am Feuer“, ermahnte ich ihn, unsicher, ob ich in diesem Ton mit ihm reden konnte.

Oren lachte wieder, noch lauter, und ich sah schon besorgt zur Metalltür, durch die sicher gleich der Lehrer aus dem Fundus heraus in den Kunstraum kommen würde. Es wäre mir unangenehm gewesen, wenn mich jemand in Kittel gekleidet und freiwillig malend am Nachmittag erwischt hätte. Oren nahm seine Pfeife aus dem Mund und sagte: „Ich schlage vor, du nimmst Kadmiumgelb, Lichten Ocker, Zinnoberrot und dunkles Kobaltblau. Und nix mit Armen und Beinen.“ Er wedelte mit seiner Pfeife durch die Luft. „Viel zu anstrengend für dich.“

Schweigend suchte ich die Farben heraus, die er vorgeschlagen hatte. Ich legte die Tuben nebeneinander auf eine der Tischplatten. Während ich sie betrachtete und dabei nachdachte, nahm ich den Duft nach Kiefernwald wahr. Plötzlich sah ich Oren bäuchlings neben den Tuben auf dem Tisch liegen, das Kinn auf den verschränkten Armen abgestützt, die Augen geschlossen, leise schnarchend. Ich blätterte eine freie Seite im Skizzenblock auf und fuhr mit dem Pinsel über das Papier. Jeder Pinselstrich, in mich gefahren, so unbeirrbar, wie eine festgefahrene Meinung von der Welt um mich herum.

Es war ein guter Weg, den Wicht besser kennenzulernen; und in jenem Moment hatte ich nichts anderes mehr im Sinn.

